

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 12 (1898)

Heft: 1

Artikel: Die heraldische Ausstellung in Zürich [Fortsetzung]

Autor: Ganz, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-768464>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die heraldische Ausstellung in Zürich.

Von Paul Ganz.

(Fortsetzung).

Ein eingehendes Studium der Scheibenrisse zeigt erst recht, wie flott und unabhängig sich die edle Wappenkunst in unserem Lande entwickelt hatte und wie volkstümlich sie besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert geworden war. Die ganze Bevölkerung nimmt daran teil, und neben dem Ritter, dem Stadt-Junker und dem reichen Kaufmanne, erscheinen der ehrsame Handwerker und der einfache Bauer als Besteller. Dieser Beteiligung ist auch die grosse Zahl guter Meister zu verdanken, welche sich an Originalität der Komposition und flotter Zeichnung fast gleichkommen. Stellen wir dieser volkstümlichen Heraldik die höfische entgegen, die durch 38 Adels- und Wappenbriefe vertreten war. Diese Gnadenakte fremder Fürsten enthalten die genaue Beschreibung des verliehenen Wappens und in der Mitte ausgespart, ein weisses Viereck, in dem der Beschenkte das Wappen auf seine Kosten hineinmalen lassen konnte. Dies ist oft erst nach langen Jahren geschehen, wie z. B. in dem ältesten ausgestellten Briefe für Götz Escher 1433¹. Ein hübsches gotisches Wappen zeigt der Brief für Hans Rollenbutz vom Jahre 1437 und in Kopie derjenige für Heinrich Roist von 1471. Von kaiserlichen Diplomen des XV. Jahrhunderts sind noch zu nennen: von Friedrich III. für Hans und Ulrich Grebel 1471, von Maximilian I. für den Ratsherrn Felix Keller 1487 und für Peter Pirchinger 1499. Zwei kleinere Wappenbriefe von 1492 für Gebhard Hegner, Schultheiss zu Winterthur und Johannes Manz² von Zürich, sind von dem Comes palatinus, dem Dekan Albrecht v. Bonstetten zu Einsiedeln ausgestellt. Als Prachtstücke nenne ich die Wappenbriefe für zürcherische Bürgermeister, so 1501 von Kaiser Max I. an Mathias Wyss, 1545 von Ferdinand I. an Hans Rudolf Lavater und 1564 von Max II. an Bernhard von Cham. Sie zeichnen sich, wie die spätern Diplome (z. B. von Rudolf II. an Peter Perini 1600 und Mathias II. an Joachim Reutlinger) durch besondere Grösse und reiche Vergoldung der Buchstaben aus. Als Wappenverleihung an einen Gelehrten erwähne ich den Brief Ferdinands I. von 1564 für den Naturforscher Dr. Konrad Gessner. Von andern deutschen Fürsten waren ausgestellt: Zwei Briefe des Pfalzgrafen Friedrich zu Rhein für Heinrich und Kaspar Thomann, mit prachtvoller Wappenmalerei in reichstem Renaissancegehäuse. Die Initialen I. A., mit denen das eine bezeichnet ist, lassen auf den Zürcher Maler Jost Ammann schliessen. Ferner ein Brief des Erzherzogs Max zu Innsbruck (1609) für den Malefizrichter im Tafas und Prättigau Christian Gadner.

Der Bestätigungsbrief der Gesandten der 8 alten Orte für die Zollikofer von Altenklingen, aus dem Jahre 1612 ist wohl das einzige Dokument unserer Vorfahren, das eine Wappenverleihung enthält.

¹ Vgl. A. H. 1897 p. 91.

² Er verlieh noch zwei Wappen, an Gerold Edlibach und an die Wirz von Uerikon.

Die französischen Diplome, kleiner und weniger luxuriös gehalten, waren in folgenden Exemplaren ausgestellt: Brief von Henry III. an Johannes Waser, Landammann und Pannerherr zu Unterwalden 1576, von Louis XIII. an Johannes Guler von Wineck 1618, und von Louis XIV. an den Obersten Hs. Heinrich Lochmann 1654. Ähnliche Ausstattung zeigt der Wappenbrief des Dogen Nikolaus de Ponte von Venedig an Ulrich von Matt zu Stans vom Jahre 1583, dessen heraldischer Schmuck in 3 kleinen Wappenschildchen besteht. Die spätern Diplome haben Buchform und sind gewöhnlich mit rotem Samt überzogen, so der Brief des Fürsten Karl von Dietrichstein an seine Gemeinde Tarasp 1773 und das Pfalzgrafendiplom des Reichsverwesers Karl Theodor für den Chorherrn Dr. Johann Heinrich Rahn 1792.

Die heraldische Malerei beschränkt sich in diesen Wappen- und Adelsbriefen gewöhnlich auf das verliehene Wappen, das, dem Raume entsprechend, in viereckiger Umrahmung erscheint. Der Grund ist farbig oder vergoldet, das Wappen selbst in feinsten Miniaturmalerei ausgeführt, oft ein Meisterwerk der feinen Heroldskunst.

Dieselbe technische Virtuosität und Feinheit der Zeichnung finden wir in den sog. Stammbüchlein. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts scheint die Sitte in der eleganten Herrenwelt aufgekommen zu sein, den Kreis der Verwandten, Freunde und Bekannten in ein kleines Bändchen zu bannen, indem sich dieselben durch Schrift und Wappen darin verewigten. Ein solches Büchlein begleitete den Besitzer auf seinen Reisen, auf die Universitäten, in Hof- und Kriegsdienste und öffnete sich jedem, den sein Herr ins Herz schloss oder der ihm wohl gesinnt war. Dass dabei manch freier, fröhlicher Geselle hineinschrieb, das zeigen einzelne Bilder aufs deutlichste und die vielen Sprüchlein auf Wein, Weib und Sport. So interessant die Sprüche und Sentenzen in lateinischer, griechischer, hebräischer, französischer und deutscher Sprache sind, so fallen sie hier ausser Betracht. Die Wappen sind von feinsten Ausführung, elegant mit Gold- und Silberstrichen verschönert und in den zartesten Farben gemalt. Als Schildhalter erscheinen Ritter, galante Damen und Herren in prächtigen Kostümen, die Götter des Glückes und der Liebe. Zu den reichhaltigsten gehören das Stammbuch des Bartholomäus Knoll in Luzern, mit Einträgen aus seiner Studienzeit (1588—1591), des Junkers Martin Stockar von Schaffhausen (XVI. Jahrhundert), des Junkers Jost Meyer von Knonau (1590, † 1629) und des Junkers Hans Erhard Escher (1584, † 1660). Im Laufe der Jahrhunderte sind die Einträge von Wappen, wohl mangels an künstlerischen Kräften, selten und immer seltener geworden und haben nach der grossen Revolution ganz aufgehört. Heute bedient sich das schöne Geschlecht eines «Poesiealbums»; der alte Brauch des Stammbüchleins aber ist ausser Mode geraten und harret der Wiedererstehung.

Unter den Stammbäumen waren besonders zürcherische Exemplare zu treffen. Der gewöhnliche und heraldisch schönste Typus ist derjenige in Form eines natürlichen Baumes, der in schöner Landschaft (den Stamm- oder Wohnsitz darstellend) wurzelt und sich mit schildbehangenen Ästen verzweigt. Als schönstes und zugleich grösstes Beispiel eines solchen nenne ich den Stammbaum der

Orelli, in künstlerisch gediegener Ausführung (Grösse: 4 m breit, 2½ m hoch). Die Landschaft zur Linken des Beschauers stellt Luggarus mit den Schlössern der Emigrierten dar, diejenige zur Rechten Zürich, die neue Heimat. Auf dem Stammbaum der Keller vom Steinbock sind bei jedem Mitgliede ausser dem angestammten Schild die Wappen der Ämter, die er bekleidete, aufgemalt. Der hölzerne Stammbaum der Ulrich ist mit Seitenflügeln versehen, die auf der Vorderseite die Schilde von Zürich und Bern tragen. Ein Meisterwerk in seiner Art zeigt uns der Stammbaum der Ziegler vom Pelikan, die Vereinigung von Ahnenbildern und Stammbaum. Er ist in Form eines Triptychons, dessen Flügel wiederum mit Flügeln versehen sind. Familienbilder auf Kupfer gemalt schmücken die vier Aussen- und die zwei Innenseiten der äussern Flügel, zum Teil in ganzer Figur, während das geöffnete Triptychon den Stammbaum darstellt. Als neue Stammbäume von heraldischem Werte nenne ich diejenigen der zur Gilgen von Luzern und der Ulrich von Zürich. Neben Ahnentafeln und einem Verwandtschaftsbaume der Familie Hirzel, lieferte eine reiche Sammlung von kleinen Bockschilden und Zunfttäfelchen heraldische Muster des XVIII. Jahrhunderts, bei denen gewöhnlich das landschaftliche und figürliche Moment auf Kosten des heraldischen betont ist.

Eine Reihe von Originalwappenbüchern, deren ältestes aus dem Jahre 1531 stammt, und die Sammelbände eines Zürcher Heraldikers aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, des Junkers Wilpert Zoller d. j., boten zusammen mit verschiedenen Fahnenbüchern (z. B. dem Appenzellerschen von Joh. Kaspar Zellweger) und einer Kopie der Ritterbilder aus der Agneskapelle zu Königsfelden, mit Kopien des Heraut de Gelre (1340—1370), des Wappenbuches von Ulrich Haggenburg zu St. Gallen und eines solchen der Schultheissen von Luzern, im Stile des Konrad Grünenberg, eine äusserst reiche Übersicht über die verschiedenen Stilwandlungen der Heraldik.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass die alte und neue heraldische Literatur fast vollständig aufgelegt hat, wie auch eine komplette Sammlung schweizerischer Wappenbücher.

Verlassen wir nun die alte Wappenkunst, die uns in ihrer unerschöpflichen Abwechslung und Originalität erfreut hat und wenden wir uns den Produkten des XIX. Jahrhunderts zu.

Ein Wappen der Meyer von Knonau, sauber und trocken, und ein Tableau mit den Schilden aller schweizerischer Heraldiker, in feinsten Miniaturalerei von J. Hartman in St. Gallen, stellten die Kunst der Vierzigerjahre dar.

Die neueste Zeit war durch eine Reihe von Künstlern vertreten, deren verschiedenartiges Schaffen beweist, dass die Heroldskunst noch nicht lebensstark genug ist und zu pedantisch am Alten hängt. Der modernsten Richtung, die sich erst noch die allgemeine Anerkennung erringen muss, gehört der Luzerner Maler Alois Balmer an. Er weiss die Vorzüge der alten Heraldik, kraftvolle Zeichnung und einfache Komposition geschickt zu verwerten, ohne seiner Originalität Abbruch zu tun oder in blosser Nachahmung zu fallen. Eine originelle Scheibe mit dem Wappen Muralt weist als Architekturdetails chirur-

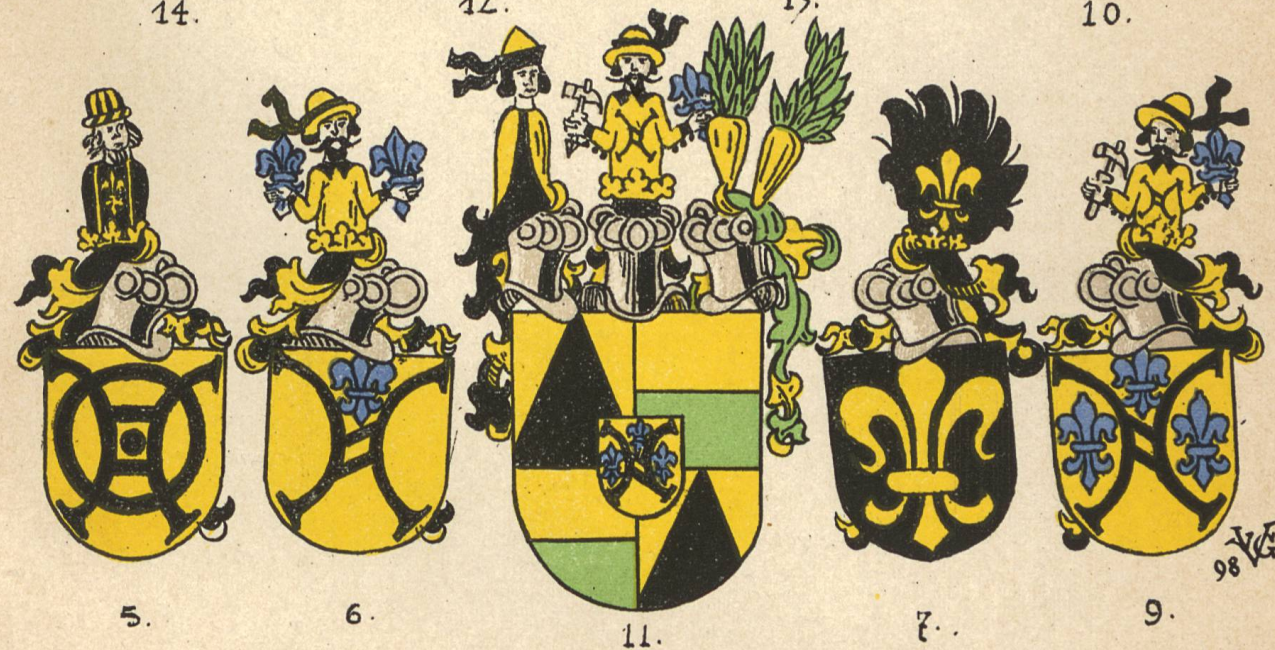
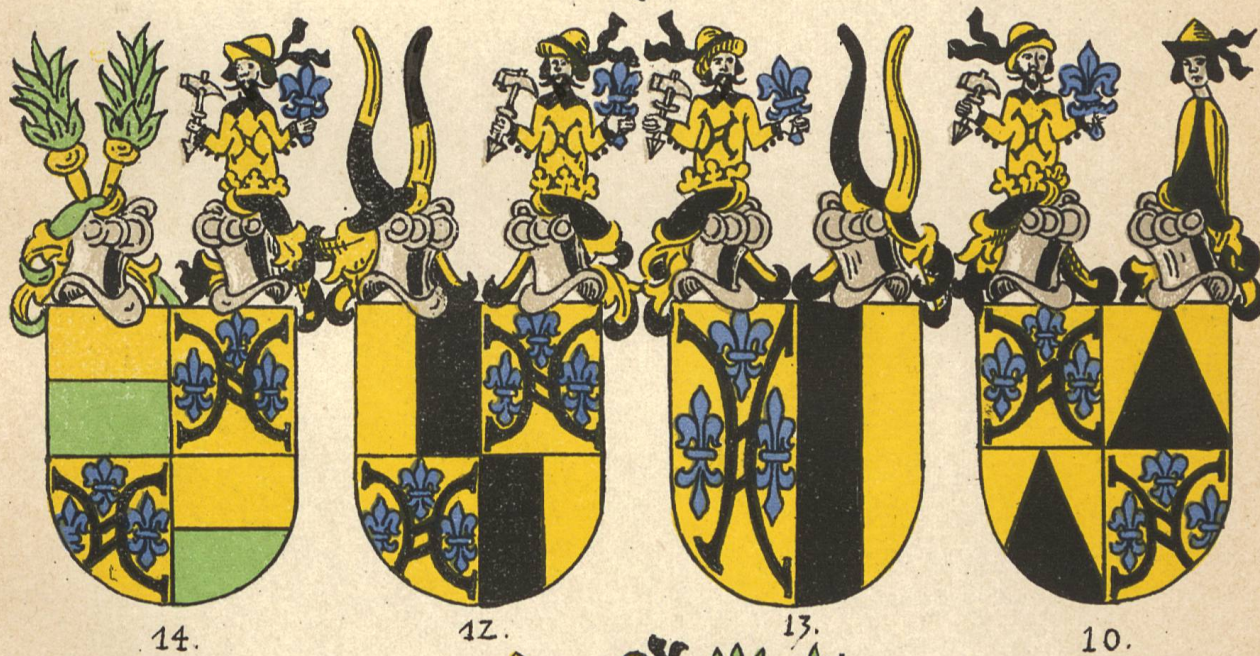
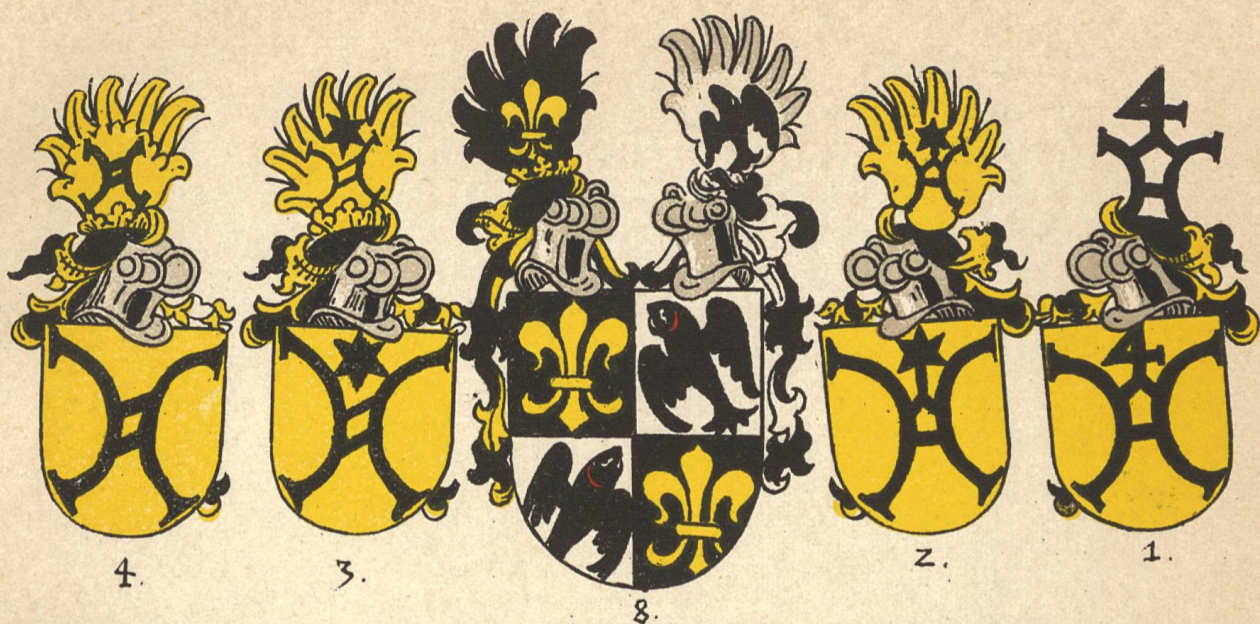
gische Instrumente auf, in Anspielung auf den Beruf des Besitzers. Eine kleine Wappenscheibe mit dem eigenen Wappen, zeigte den Stil der Standescheiben im Schweiz. Landesmuseum, in denen der Künstler ein hervorragendes Werk monumentaler Heraldik geschaffen hat. Die sechs Ex-libris sind von tadelloser Ausführung, einfach und kräftig, moderner Kern in alter Hülle. Die Darstellungen stehen alle in Beziehung zum Besitzer des Ex-libris und vereinigen die Heraldik mit modernem Symbolismus. Auf dem einen hält ein urchiger Luzerner Krieger den Schild des Doktors Joseph Zemp, auf den übrigen erscheint in verschiedener Darstellung das Wappen der Familie Ganz und auf dem letzten der geflügelte Ochse des hl. Lucas, des Patrons aller Maler mit dem Balmerischen Schild.

Die Werke des Berner Heraldikers Christan Bühler, die in photographischer Reproduktion vorlagen, zeigen durchwegs eine gesunde, tüchtige Heraldik, ohne Anspruch auf Originalität, aber in ausgezeichneter und sorgfältiger Ausführung. Besonders die Helme zählen zum Besten und weisen auf eingehendes Studium alter Meister. Die Arbeiten umfassen Scheibenrisse, Wappentellerentwürfe, Bockschildchen, Titelblätter zu Stammbäumen und Familiengeschichten und Ex-libris. Mehrere derselben sind im Auslande mit Preisen ausgezeichnet worden. Der Schule Bühlers oder seiner Richtung gehören die beiden heraldischen Maler Emil Keller und R. Mürger an, die leider ganz ungenügend vertreten waren.

Emil Gerster von Kappelen (Bern) zeigte in guten Kopien alter Scheibenrisse und in einigen, stark an alte Vorbilder anlehrenden Entwürfen, ein tüchtiges Zeichentalent und das Bestreben, stilvolles zu liefern. Nur in der überlebensgrossen, farbigen Figur eines bernischen Pannerträgers aus dem 16. Jahrhundert, gelangt er zu grosser dekorativer Wirkung. Die modellirten Schilde, nach Vorbildern von Siegeln, Backsteinen und nach dem Schilde von Seedorf, bilden einen ausgezeichneten Zimmerschmuck und dürfen, in etwas lebhafterer Bemalung, als Muster der Heraldik des XII. und XIII. Jahrhunderts empfohlen werden.

Zu den wenigen Glasmalern, welche das Wesen der Heraldik erfassen, gehört der Zürcher Richard Nüscher. Im Auftrage der Kommission zur Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, mit der Restauration der Chorfenster von Königsfelden beschäftigt, hatte er einzelne Pausen ausgestellt, die Zeugnis ablegen, mit welchem Fleisse und wissenschaftlicher Genauigkeit prozedirt wird. Eine Scheibe mit dem Wappen der Rosenmeyer, von guter Zeichnung, gelangte mangels genügender Abstimmung der Farben, nicht zur vollen Wirkung. Die übrigen Arbeiten verrieten ein lobenswertes Streben nach Originalität, so besonders der Stammbaum der Familie Rüsch, in dessen riesiger Baumkrone neben den vielen hundert Schilden allerlei Getier friedlich vegetirt.

Der Schule des Glasmalers Karl von Ägeri (1536–1562) ist Direktor Wäber-Lang beizuzählen, indem er sich vollständig in Form- und Denkweise des Vorbildes eingelebt und den Stil des Zürcher Meisters mit seinen Licht- und Schattenseiten übernommen hat. Zu der eleganten, reichen Form und den



98

lichten, etwas süsslichen Farben tritt besonders eine virtuose Beherrschung der alten Schriften. Die Malweise steht zwischen der Dekorations- und der Miniaturmalerei und gelangt in den beiden Dankadressen an Prof. Dr. Georg von Wyss † und Dr. Paul Hirzel, mit Zuziehung krauser Ornamentik, zur Vollendung dieses Stiles. Ein hübsches Beispiel einer Bauernscheibe bot auch der Scheibenriss, den der Künstler nach Gottfried Kellers Beschreibung im «Grünen Heinrich» anfertigte.

Zum Schlusse seien noch zwei Meister im kopiren alter Kunstschätze genannt, Prof. J. Regl von der Kunstgewerbeschule in Zürich und Goldschmid J. Bosshard in Luzern. Von ersterem waren eine Schlusskassette der Decke von Arbon, die Superporte mit dem Wappen Zimmern von 1508 und eine Ledermappe mit Wappen Rahn ausgestellt, von letzterem verschiedene in Holz geschnittene Wappen und eine überaus reiche Fülle von goldenen und silbernen Bechern, Schalen, Stempeln, Ringen aus zürcherischem Privatbesitz, welche alle das Cachet vergangener Jahrhunderte tragen und den Vorbildern an Feinheit der Ausführung gleichkommen.

Es wäre zu begrüßen, wenn Ausstellungen dieser Art von Zeit zu Zeit inszenirt würden, denn dass sie von wirklichem Einflusse auf die Besteller und die ausführenden Künstler sind, ist nun genügend zu Tage getreten.

Die Wappen der noch lebenden „Geschlechter“ Luzerns.

Von Georg v. Vivis.

Pfyffer. Zu den genealogischen Notizen für die Entwicklung des Wappens der Familie Pfyffer benutzte ich die einzig richtige Darstellung ihrer Urgeschichte, wie sie Ph. Anton von Segesser in seinem «Ludwig Pfyffer und seine Zeit» bringt.

Die Familie «Pfyffer», die sich aus kleinen Anfängen durch Handel und Gewerbe, später durch fremden Kriegsdienst rasch emporarbeitete, zu mächtigem Einfluss gelangte und bestimmend in die Staatsverhältnisse der Stadt und Republik Luzern eingriff, ist eine vollständig luzernische. Zwar kommt im XV. Jahrhundert in Sursee noch eine Familie gleichen Namens vor. Diese führte aber ein durchaus verschiedenes Wappen, das ich der Vollständigkeit halber unter No. 26 nach folgenden Quellen gebe:

IV A 2 Hans Pfyffer, Chorherr zu Münster 1495, Kleinod und Farben nach dem «Wappenbuche des Hans Jost Tschupp des Rats vnd dieser Zeit Grossweibel der Statt Sursee 1665».

Unser Geschlecht führt ein Wappen, das mit ihrem ursprünglichen Gewerbe, dem des Müllers im Zusammenhange steht, nämlich ein «Mühlleisen».